

Der autoritäre Staat als Krebsgeschwür

Putins Aggressionspolitik gegenüber der Ukraine spaltet die russischen Kulturschaffenden

Seit je kommt der russischen Literatur die Rolle eines Korrektivs gegen das traditionell autoritäre Regime zu. Die Schriftsteller sollen als moralische Instanz eine «zweite Regierung» sein, forderte Sol-schenizyn mutig in den siebziger Jahren. Heute ist es wieder so weit.

Ulrich M. Schmid

Die Kriegslügen von Putins Regime sind an Zynismus nicht mehr zu überbieten – nachdem die Präsenz des russischen Militärs in der Ukraine nicht mehr zu leugnen war, diktierte der Kreml dem Rebellenführer Sachartschenko die absurde Erklärung in die Feder, russische Soldaten und Offiziere verbrächten ihren Urlaub lieber im Donbass-Artilleriefeuer als am Strand. Die deutlichsten Worte zur derzeitigen Lage fand Ljudmila Ulitzkaja in ihrem Artikel «Mein Land krankt», der zunächst im «Spiegel» und später in der einzigen verbliebenen Oppositionszeitung «Novaja Gazeta» erschien. Der heutige russische Staat gleiche einer Krebsgeschwulst, die ihre Metastasen bis in die Kultur hinein ausbreite: «Ich schäme mich für uns alle, für meine aggressive Regierung, für mein ungebildetes Parlament, für unser Volk, das seine moralische Orientierung verloren hat. Leb wohl, Europa, ich fürchte, wir werden nie zur europäischen Völkerfamilie gehören.»

In einem Video-Interview fügte Ulitzkaja hinzu, dass es mindestens zwei Generationen dauern werde, bis die Wunden im russisch-ukrainischen Verhältnis wieder heilen würden. Dazu brauche es aber von russischer Seite eine ähnlich selbstkritische Aufarbeitung des eigenen Handelns wie in Deutschland nach der Nazizeit. Der übersteigerte Nationalismus im heutigen Russland steht Ulitzkajas eigenen Hoffnungen diametral entgegen: Bereits in ihrem Roman «Medea und ihre Kinder» (1996) hatte sie die Vision eines toleranten Russland entworfen, in dem Angehörige verschiedener Nationen und Kulturen wie in einer Patchworkfamilie zusammenleben.

Nicht nur das Aufbegehren einzelner Autoren erinnert an die Sowjetzeit, sondern auch die pathetischen Apologien der Dienstschriftsteller. So bekommt Putin Schützenhilfe vom Lyriker Juri Kublanowski, der pikanterweise ein Weggefährte Sol-schenizyns war. Er konnte seine Werke während der Sowjetzeit nur im Untergrund veröffentlichen – nun liegt er ganz auf der patriotischen Linie des Regimes. Im Regierungsblatt «Rossijskaja gazeta» publizierte er mit unverhohlenem Antiamerikanismus eine Antwort an Ulitzkaja: «Schicken unsere Politiker denn märchenhafte Geldsummen für Propaganda in die historisch aufrührerische Westukraine? Hat sich denn nicht der Westen entschie-

den, Russland wie einen ungehorsamen Schüler mit beleidigenden und dummen Sanktionen zu bestrafen? Wer entfesselt denn einen neuen Weltkrieg? Nein, nicht Russland.» Kublanowski schliesst seine Diatribe mit der infamen Unterstellung, Ulitzkaja gehöre eigentlich gar nicht zur russischen Literatur: «Mir tun Ulitzkaja, die Publizisten und Literaten ihrer Generation leid. Sie schreiben auf Russisch, aber die Heimat ihrer Sprache kennen sie schlecht, sie sind nicht von ihrer Schönheit durchdrungen, und zur russischen Geschichte verhalten sie sich nicht wie Puschkin. Warum dann überhaupt noch auf Russisch schreiben?»

«Unser Tempel Neurussland»

Kublanowski erhebt hier die russische Sprache zu einem rituellen Kultgegenstand, den nur verwenden darf, wer sich im Heiligtum des Russentums bewegt. Putin betreibt die Sakralisierung der russischen Nation bereits seit geraumer Zeit. Besonders prominent war das religiöse Argument in seiner programmatischen Krim-Rede vom 18. März, die möglicherweise vom nationalistischen Autor Alexander Prochanow geschrieben wurde. Auch russische Dominanzansprüche gegenüber der Ukraine werden mit dem Konzept der «Heiligen Rus» legitimiert. Vor zwei Wochen meldete sich der agile Prochanow in der Zeitung «Iswestija» zu Wort und behauptete, die «Heilige Rus» habe sich «inmitten von Bomben und Schrapnellen» in «Neurussland» offenbart: «Neurussland ist unser Tempel und unsere Zukunft. Dort, in diesem Tempel, steht der unvergleichliche Strelkow – der russische Visionär und Krieger.» Der Rebellenführer der Donezker Volksrepublik wird hier zum Messias einer politischen Religion, die nach Prochanows Heilserwartung dereinst die «ganze Welt» umfassen wird.

Der Bestsellerautor Boris Akunin beklagte in seinem Live-Journal, dass Russland sich in einen tiefen Graben hineinmanövriert habe. Die ukrainophobe Propaganda verwandle die russischen Fernsehzuschauer in Zombies. «Ich gehe durch Moskaus Strassen, schaue die Leute an, höre kurze Fetzen ihrer Unterhaltungen, und das Grauen überkommt mich. Sie sehen nicht, wollen nicht wissen, denken nicht nach. Die Leute sind daran nicht schuld. Sie haben ihr Leben, ihre Alltags-sorgen. Aber Blindheit, Leichtsinn und Gleichgültigkeit kommen in solchen Momenten der Geschichte teuer zu stehen. Meinem Land stehen schwere Prüfungen bevor. Wahrscheinlich schwerere als jene in der Ukraine heute.» Auf die provokative Frage eines Lesers, warum er denn nicht auswandere, antwortet Akunin: «Jeder hat sein eigenes Russland. Mit Putins Russland habe ich aber keine Berührungspunkte, alles daran ist mir fremd. Und in der Zeit einer allgemeinen Verstandestrübung hier zu sein, fällt mir schwer. Ich möchte zwar nicht emigrieren, aber ich werde den

grössten Teil meiner Zeit ausserhalb Russlands verbringen. Einem Nüchternen ist es nicht wohl unter einem Dach mit einem Betrunkenen. Ich werde von Zeit zu Zeit vorbeikommen, um zu sehen, ob die Zecherei zu Ende geht.»

Postwendend kam eine scharfe Antwort des Kritikers Dmitri Olschanski, der sich 2002 publikumswirksam vom Liberalismus abwandte und seither einen rabiaten Nationalismus propagiert: «Leute wie Akunin sind nur europäische Grossbürger mit europäischen Immobilien und langfristigen Schengen-Visa. Frohe Normandie, Akunin, leb glücklich, iss nicht zu viele Austern!» Damit aktiviert Olschanski ein altes Argument, das etwa schon im 19. Jahrhundert von patriotisch-konservativen Kritikern gegen Iwan Turgenjew oder Alexander Herzen mobilisiert wurde: Wer nicht in Russland lebt, darf nichts über Russland schreiben.

Der Ton der Auseinandersetzungen ist sehr gehässig geworden. Am eigenen Leib erfahren musste dies Andrei Makarewitsch, der legendäre Gründer der sowjetischen Rockband Zeitmaschine. Er hatte scharf gegen die Annexion der Krim protestiert und den Separatisten in der Ostukraine geraten, ihre Ziele entweder mit legalen Mitteln zu verfolgen oder nach Russland zu emigrieren. In der Dokumentarserie «Beruf – Reporter» des Fernsehsenders NTV war er kürzlich in der Folge «13 Freunde der Junta» publizistisch regelrecht hingerecht worden. Der Beitrag zeigte ihn als alternativen Musiker, der nur noch in ukrainischen Provinzstädten auftreten kann. Darauf schrieb Makarewitsch einen offenen Brief an Putin, in dem er ihn aufforderte, diesem «Hexensabbat» in den Medien Einhalt zu gebieten. Putins Pressesprecher kommentierte die Affäre trocken: «Was Makarewitsch eine Hetzkampagne nennt, kann man auch als Reaktion der öffentlichen Meinung bezeichnen. An den Präsidenten zu appellieren, macht hier wenig Sinn.» Solche Äusserungen erinnern an die Affäre Pasternak, als der Autor von «Doktor Schiwago» unter dem Druck der manipulierten «öffentlichen Meinung» gezwungen wurde, auf den Literaturnobelpreis zu verzichten.

Blinde Zustimmung für Putin

Es dürfte Ulitzkaja, Akunin und Makarewitsch wenig erstaunt haben, in diesen Tagen ihr Konterfei auf einem gigantischen Poster an der Fassade der grössten Moskauer Buchhandlung erblickt zu haben. Die regimetreue Künstlergruppe Glavplakat hatte schon zum dritten Mal im Rahmen der Aktion «Fremde unter uns» Regimekritiker einem Scherbengericht zugeführt. Auf dem Plakat wurde mit dem Slogan «Wollt ihr von ihrer Knete leben?» vor dem Kauf der Bücher und CDs dieser Künstler gewarnt. Makarewitsch war die zweifelhafte Ehre bereits im April und Mai widerfahren: Unter dem Titel «Die fünfte Kolonne» wurde er auf einem ähnlichen Plakat gemeinsam mit dem Blogger Alexei Nawalny und dem Oppositionspolitiker Boris Nemzow als Verräter im Sold der USA diffamiert.

Solche Aktionen können in der russischen Öffentlichkeit mit Zustimmung rechnen, weil die gebetsmühlenartige Propaganda der wichtigsten Medien ihre Wirkung nicht verfehlt. 85 Prozent der Befragten stimmten laut einer Umfrage des Levada-Instituts vom 12. August 2014 der Aussage zu, dass «der Anschluss der Krim eine grosse Errungenschaft der russischen Regierung ist und dass die Russen in der Zukunft davon profitieren wer-

den»; 44 Prozent der Befragten glauben in vollkommener Verkennung der Wirklichkeit, dass das internationale Prestige Russlands in der letzten Zeit gestiegen sei. Ganz offensichtlich nehmen viele Russen das Identifikationsangebot, das Putin ihnen als Angehörigen eines starken Imperiums macht, gerne an. Die Pille, die ihnen die kritischen Autoren verabreichen, schmeckt weitaus bitterer.